DIE SCHWEIZ DES KARSTS

Wie man versucht, Entwicklung
von einem kleinen Gebiet aus aufzubauen

KAPITEL I

Das Gebiet, das noch nicht wusste, dass es ein Projekt war

KAPITEL I

Das Gebiet, das noch nicht wusste, dass es ein Projekt war

> *„Ein Gebiet wird nicht peripher, weil es weit vom Zentrum entfernt ist.*
> *Es wird peripher, wenn es beginnt, sich selbst als Peripherie zu verstehen.“*

Ein Gebiet wird nicht peripher, weil es weit vom Zentrum entfernt ist.

Es wird peripher, wenn es beginnt, sich selbst als Peripherie zu verstehen.

Wenn es ständig misst, was ihm fehlt, statt sich zu fragen, was es besitzt. Wenn es für normal hält, dass junge Menschen anderswohin gehen, dass ein Wald nur ein Wald ist, ein alter Weinberg nur ein alter Weinberg, gemeinschaftliches Land ein Überbleibsel der Vergangenheit, eine Minderheitensprache eine kulturelle Frage ohne Bezug zur Wirtschaft und eine Grenze eine Schranke statt eine geografische Lage.

Der Karst läuft ständig Gefahr, genau diesen Fehler zu machen.

Auf einer Verwaltungskarte betrachtet ist Monrupino–Repentabor eine kleine Gemeinde vor den Toren Triests. Nur wenig weiter beginnt Slowenien. Rundherum liegen Dörfer, Wälder, Steinbrüche, Weinberge, Wiesen, Wege, Felsen und Dolinen. Eine überschaubare Geografie, die gerade deshalb gegenüber den großen Zentren, in denen sich Kapital, Universitäten, Infrastrukturen und Entscheidungen konzentrieren, marginal erscheinen könnte.

Doch es genügt, den Maßstab zu verändern, und es entsteht ein völlig anderes Bild.

Triest ist nur wenige Kilometer entfernt. Slowenien liegt nicht wirklich „auf der anderen Seite“: Es gehört zur selben Landschaft. Das Meer ist nah. Das Hafensystem der nördlichen Adria ist nah. Universitäten und Forschungszentren sind nah. Europäische Kooperationsnetze durchziehen diese Region. Das Gebiet gehört zu den bekanntesten Karstlandschaften der Welt. Der lokale Stein findet sich in Bauwerken weit außerhalb dieser Region. Wein und landwirtschaftliche Sorten erzählen von Jahrhunderten der Anpassung an eine schwierige Umwelt. Die slowenische Sprache ist kein folkloristisches Dekor, sondern ein lebendiger Bestandteil der lokalen Identität.

Und dann gibt es die Allmendegemeinschaften.

Als wir begannen, all dies zusammenzudenken, lautete die erste Frage nicht, welcher Förderaufruf gerade offen war.

Es war eine andere.

> *Können all diese Ressourcen tatsächlich am selben Ort vorhanden sein und trotzdem weiterhin als voneinander getrennte Probleme gedacht werden?*

Aus dieser Frage entstand im Kern **Die Schweiz des Karsts**.

Nicht als Wahlprogramm. Nicht als Partei. Nicht als Verein, der sich einfach zu den bereits vorhandenen Organisationen im Gebiet gesellen sollte.

Die auf der Website formulierte Idee ist die eines unabhängigen zivilgesellschaftlichen Labors: dem Gebiet zuhören, Bedürfnisse in Vorschläge übersetzen und Menschen sowie Kompetenzen miteinander verbinden. Ebenso ausdrücklich ist die vorgestellte Methode: Jeder Vorschlag soll einer wirtschaftlichen und finanziellen Analyse, einer rechtlichen Prüfung, der Suche nach möglichen Finanzierungsquellen, einer Bewertung von Kosten, Nutzen und Risiken sowie der Ausarbeitung eines operativen Plans unterzogen werden.[1]

Es war ein einfacher, beinahe selbstverständlicher Ausgangspunkt.

Doch seine Folgen waren weit weniger selbstverständlich.

Denn er bedeutet, dass eine Idee nicht allein deshalb gut wird, weil sie faszinierend klingt.

Sie muss den Zahlen standhalten.

Den Regeln.

Den Zuständigkeiten der Institution, die sie umsetzen soll.

Der Verfügbarkeit der Flächen.

Der Eigentumsstruktur.

Den Kosten.

Den Zeiten.

Der Möglichkeit, jemanden zu finden, der sie finanziert.

Und vor allem muss sie der Begegnung mit der Wirklichkeit standhalten.

1. Warum sie „Die Schweiz des Karsts“ nennen?

Der Name war bewusst übertrieben.

Und genau darin lag sein Zweck.

Niemand konnte ernsthaft daran denken, Monrupino in einen Schweizer Kanton zu verwandeln oder im Karst eine Verfassungsordnung einzuführen, die aus einer völlig anderen Geschichte hervorgegangen ist.

Die Schweiz war kein Modell zum Kopieren.

Sie war eine Frage.

Was macht es möglich, dass einige kleine Gebiete ein erstaunliches Maß an Autonomie, Verantwortung, Wohlstand und Vielfalt organisieren können?

Und vor allem: Welche dieser Prinzipien lassen sich betrachten, ohne zu behaupten, ihre Institutionen mechanisch übertragen zu können?

Die schweizerische Ordnung verteilt Macht zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden und weist dem Subsidiaritätsprinzip eine zentrale Rolle zu: Zuständigkeiten sollen, soweit möglich, auf jener Ebene wahrgenommen werden, die den Bürgerinnen und Bürgern am nächsten ist. Föderalismus und direkte Demokratie bestehen neben einer ausgeprägten sprachlichen und kulturellen Vielfalt. Offizielle Schweizer Quellen beschreiben lokale Autonomie, Beteiligung und die Fähigkeit, Vielfalt und Einheit zusammenzuhalten, als strukturelle Elemente des Systems.[2]

Auch die Mehrsprachigkeit wird nicht bloß als symbolische Frage behandelt. Sie ist in die institutionelle Architektur, die Gesetzgebung und die Funktionsweise der Verwaltung eingebaut.[3]

Der Karst ist nicht die Schweiz.

Diese Unterscheidung ist wesentlich.

Er verfügt über keine Kantone. Er besitzt keine vergleichbare lokale Steuerhoheit. Er hat nicht dieselbe institutionelle Ordnung. Eine italienische Gemeinde handelt innerhalb ganz anderer kommunaler, regionaler und staatlicher Zuständigkeiten und Finanzregeln.

Doch die Provokation bleibt.

Denn Monrupino–Repentabor ist klein, zweisprachig, räumlich klar umrissen und Teil eines grenzüberschreitenden Raums.

Gerade seine Größe macht die Frage interessant.

Ist ein kleines Gebiet zwangsläufig schwach?

Oder kann gerade die kleine Dimension ermöglichen, schneller zu experimentieren, Ergebnisse besser zu messen, Menschen direkter einzubeziehen und Beziehungen zwischen Akteuren aufzubauen, die sich in einer Großstadt kaum begegnen würden?

„Die Schweiz des Karsts“ entsteht aus diesem Perspektivwechsel.

Das Kleine nicht als Verurteilung.

Das Kleine als Versuchslabor.

Die Grenze nicht als Rand.

Die Grenze als Vorteil.

Zweisprachigkeit nicht als Kostenfaktor, den man verwalten muss.

Zweisprachigkeit als kulturelles und soziales Kapital.

Gemeinschaftliches Eigentum nicht als historische Anomalie.

Gemeinschaftliches Eigentum als Frage an die Zukunft.

2. Die Allmendegemeinschaften: die Zukunft, die in der Vergangenheit verborgen liegt

In vielen Gebieten wird Entwicklung gedacht, indem man nach etwas sucht, das noch nicht existiert.

Im Karst könnte ein Teil der Antwort dagegen in etwas liegen, das schon sehr lange existiert.

Die Allmendegemeinschaften.

Der Begriff scheint aus einer Welt vor der heutigen Wirtschaft zu stammen. Er ruft Weiden, Wälder, Gewohnheitsrechte, Familien und Dorfgemeinschaften in Erinnerung. Deshalb wäre es leicht, ihn auf eine ethnografische Kuriosität zu reduzieren: eine alte Eigentumsform, die die Moderne überlebt hat.

Das wäre ein Fehler.

Die Rechtsmaterie des gemeinschaftlichen Eigentums ist komplex, und die verschiedenen Formen dürfen nicht miteinander verwechselt werden. Allmendegemeinschaften, Nutzungsrechte, Familiengemeinschaften, kollektive Domänen und andere Strukturen können unterschiedliche Voraussetzungen und Rechtsregime besitzen. Gerade die Allmendegemeinschaften des Triestiner Karsts haben in der juristischen Literatur besondere Aufmerksamkeit erfahren.[4]

Auch der nationale Rechtsrahmen erhielt mit dem Gesetz Nr. 168 von 2017 über kollektive Domänen eine neue Bedeutung. Das Gesetz erkennt kollektive Domänen als Ordnungen ursprünglicher Gemeinschaften an und betont ihre Fähigkeit, ein natürliches, wirtschaftliches und kulturelles Vermögen zu verwalten, das mit der territorialen Grundlage des gemeinschaftlichen Eigentums verbunden ist und ausdrücklich auch in einer generationenübergreifenden Perspektive verstanden wird.[5]

Dieses Wort – **generationenübergreifend** – verändert den Blick auf diese Güter.

Gemeinschaftliches Land ist nicht einfach eine Fläche.

Es ist ein Vermögen, das aus der Vergangenheit gekommen ist und in der Zukunft weiterbestehen muss.

Für verschiedene Kategorien gemeinschaftlicher Güter sieht das Gesetz starke Schutzregelungen vor und verbindet sie ausdrücklich auch mit dem Schutz von Umwelt und Landschaft.[6]

An diesem Punkt wurde die Frage des Labors beinahe zwangsläufig.

> *Wenn diese Flächen über die Zeit hinweg bewahrt werden müssen, können sie dann zugleich genutzt werden, um neuen Wert zu schaffen, ohne sie zu verbrauchen?*

Nicht unbedingt Immobilienwert.

Nicht unbedingt Bebauung.

Ökologischer Wert.

Wissenschaftlicher Wert.

Landwirtschaftlicher Wert.

Forstwirtschaftlicher Wert.

Touristischer Wert.

Energetischer Wert, soweit vereinbar.

Kultureller Wert.

Ein gemeinschaftlich bewirtschafteter Wald kann zu einem Labor nachhaltiger Forstwirtschaft werden.

Eine Wiese kann Teil eines Projekts zum Schutz der biologischen Vielfalt werden.

Eine landwirtschaftliche Fläche kann als Demonstrationsstandort dienen.

Ein System von Flächen kann ermöglichen, Kohlenstoffmonitoring und Ökosystemleistungen zu erproben.

Ein Weg kann Dörfer, Landschaft und sanften Tourismus miteinander verbinden.

Ein von einer Gemeinschaft verwaltetes Vermögen kann für europäische Programme interessant werden, die genau dies suchen: Pilotgebiete, lokale Beteiligung, Governance, Biodiversität und Übertragbarkeit.

Das bedeutet nicht, dass automatisch alles möglich ist.

Im Gegenteil.

Der gemeinschaftliche Charakter des Vermögens verlangt sorgfältigere Prüfungen, nicht weniger sorgfältige.

Es muss geklärt werden, wem das Gut gehört.

Wer die Gemeinschaft vertritt.

Welche Nutzungen zulässig sind.

Welche Entscheidungen von den zuständigen Organen getroffen werden müssen.

Welche umwelt-, landschafts-, forst- oder raumplanerischen Beschränkungen bestehen.

Welche Tätigkeiten mit dem Rechtsregime der Flächen vereinbar sind.

Die Idee lautete also nicht: Nutzen wir die Allmendegemeinschaften.

Sie war interessanter.

> *Fragen wir die Allmendegemeinschaften, ob eine Institution, die entstanden ist, um gemeinsame Ressourcen zu bewahren, auch zu einer Infrastruktur der Zukunft werden kann.*

Es war eine wirtschaftliche Frage.

Vor allem aber war es eine institutionelle Frage.

3. Das Gebiet als Portfolio von Ressourcen

Von diesem Moment an begann der Karst anders betrachtet zu werden.

Nicht mehr nach Verwaltungssektoren.

Sondern nach Verbindungen.

Ein alter Weinberg war nicht nur Landwirtschaft. Er konnte Genetik, Erinnerung, wissenschaftliche Forschung, Tourismus, Ausbildung und kulturelles Produkt zugleich sein.

Marmor war nicht nur Abbau. Er war Wirtschaftsgeschichte, Design, Technologie, Kapital, ökologische Wiederherstellung und Beschäftigung.

Ein Güterverkehrszentrum war nicht nur Logistik. Es konnte zu einem Ort werden, an dem man über Abfall, Kreislaufwirtschaft, Energie und neue industrielle Dienstleistungen nachdenkt.

Sprache war nicht nur Kultur. Sie war eine Brücke nach Slowenien.

Die Grenze war nicht nur Geopolitik. Sie war ein natürlicher Zugang zu Kooperationsprogrammen.

Gemeinschaftliches Eigentum war nicht nur Grundbesitz.

Die Gemeinde war nicht nur Verwaltung.

Die Lokale Aktionsgruppe war nicht nur eine Stelle, die Förderaufrufe veröffentlicht.

Die Region war nicht nur die übergeordnete Behörde.

Und ein Förderaufruf war keine Strategie.

Gerade diese letzte Unterscheidung sollte besonders wichtig werden.

In kleinen Gebieten wird Entwicklung häufig in der Sprache von Fördermöglichkeiten erzählt.

Ein Aufruf ist erschienen.

Es gibt Mittel.

Schauen wir, was wir einreichen können.

Das ist verständlich, vor allem wenn die regulären Ressourcen begrenzt sind.

Doch der Prozess droht sich umzukehren.

Man beginnt nicht mehr bei einem Problem und sucht dafür die passende Finanzierung.

Man beginnt bei der Finanzierung und sucht ein Problem, das ähnlich genug ist, um in das Antragsformular zu passen.

Das Ergebnis kann eine Folge formal korrekter Projekte sein, die dennoch keine kumulative Veränderung hervorbringen.

Die Schweiz des Karsts versuchte, den umgekehrten Weg einzuschlagen.

Zuerst die Strategie.

Dann die Instrumente.

Zuerst die Frage:

Welches Gebiet wollen wir aufbauen?

Und erst danach:

Welche Ressourcen können uns dabei helfen?

4. Sechs Vorschläge und ein Ziel

Die Website begann sich mit Vorschlägen zu füllen.

Sie waren sehr unterschiedlich. Auf den ersten Blick vielleicht sogar zu unterschiedlich.

Der erste betraf die zivilgesellschaftliche Beteiligung und ließ sich von der direkten Demokratie der Schweiz inspirieren: Monrupino–Repentabor sollte zu einem Beteiligungslabor werden, in dem Bürgerinnen, Bürger und Gemeinschaften Ideen einbringen und an den territorialen Prioritäten mitwirken können.[7]

Der zweite Vorschlag befasste sich mit der lokalen Besteuerung und schlug eine bürgernahe, zweisprachige Form der steuerlichen Schlichtung vor, um Konflikte zu verringern und den Dialog über Abgaben, Gebühren und Ratenzahlungen zu erleichtern, ohne die gesetzlich vorgesehenen Rechtsschutzinstrumente anzutasten.[7]

Dann kam die **Europäische Ampelothek des Karsts**.

Hier änderte sich die Logik.

Es ging nicht einfach darum, mehr Wein zu produzieren.

Die Frage war, ob das genetische Erbe autochthoner Rebsorten des Karsts wiedergewonnen, erhalten, erforscht und neben seinem wirtschaftlichen auch in ein wissenschaftliches und kulturelles Vermögen verwandelt werden könnte.

Eine alte Rebsorte ist eine seltsame Ressource.

Heute kann sie einen geringen Marktwert haben und morgen einen enormen.

Ist sie jedoch einmal verschwunden, lässt sie sich nicht wieder herstellen.

Sie zu bewahren bedeutet daher, Biodiversität als Kapital zu behandeln.

Nicht Kapital im engen Sinne eines Preises.

Sondern Kapital als etwas, das Zukunftsoptionen schafft.

Es folgte **Made & Grown Only in Monrupino–Repentabor™**, mit der Idee, territoriale Identität und digitale Rückverfolgbarkeit durch ein System namens KarstChain zu verbinden. Ziel war ausdrücklich nicht, einfach eine weitere lokale Marke zu schaffen, sondern ein System, durch das Herkunft, Authentizität, Nachhaltigkeit und Geschichte der Produkte überprüfbar werden sollten.[7]

Dann entstand **Fernetti Circular Valley**.

Sein Ausgangspunkt war ein anderer.

Die Website knüpft an einen konkreten Vorgang an: Nach den Änderungen durch das Gesetzesdekret Nr. 116/2020 führte der Austritt des Güterverkehrszentrums Fernetti aus der öffentlichen Abfallentsorgung zu Auswirkungen auf die kommunalen Einnahmen aus der Abfallgebühr TARI. Der Vorschlag wollte diesen Verlust nicht nur als Haushaltsproblem betrachten, sondern als Ausgangspunkt für eine neue Wirtschaft rund um Kreislaufwirtschaft und Dienstleistungen.[7]

Vielleicht war dies die klarste Darstellung der Methode.

Bei einem Verlust versucht die traditionelle Antwort, ihn auszugleichen.

Eine Entwicklungsstrategie fragt stattdessen, ob die Veränderung, die den Verlust verursacht hat, eine neue Tätigkeit hervorbringen kann.

Der sechste Vorschlag richtete den Blick auf den Stein.

Repen-Marmor.

Eine Ressource mit bereits internationaler Geschichte, die das Labor – vorbehaltlich der notwendigen rechtlichen, ökologischen, industriellen und finanziellen Prüfungen – mit Instrumenten verbinden wollte, die Kapital anziehen, Technologien erneuern und höherwertige Verarbeitung schaffen können. Die Website selbst betont die Notwendigkeit des Gebietsschutzes und die Unterscheidung zwischen wirtschaftlicher Aufwertung und bloßer Ausbeutung.[7]

Demokratie.

Steuern.

Biodiversität.

Digitale Identität.

Kreislaufwirtschaft.

Stein und Finanzierung.

Es schienen sechs verschiedene Richtungen zu sein.

Tatsächlich begannen sie eine einzige Frage zu zeichnen:

> *Wie viel Wert bleibt ungenutzt, wenn die Ressourcen eines Gebiets getrennt voneinander verwaltet werden?*

Die abschließende Antwort des Projekts erhielt einen bewusst ehrgeizigen Namen:

KARST UNESCO 2035.

Der Vorschlag setzt bei der Burganlage von Monrupino–Repentabor an und denkt langfristig an eine grenzüberschreitende Bewerbung des Klassischen Karsts, getragen von Italien und Slowenien. Im Konzept des Labors ist UNESCO kein siebtes, separates Projekt: Es soll vielmehr ein gemeinsames Ziel sein, das den übrigen sechs Projekten eine Richtung gibt.[7]

Nicht das Versprechen, eine Auszeichnung zu erhalten.

Keine touristische Abkürzung.

Ein Horizont.

Eine Möglichkeit, die verschiedenen Projekte zu zwingen, auf eine anspruchsvollere Frage zu antworten:

Welches Gebiet müssen wir heute aufbauen, um uns vorstellen zu können, es in zehn Jahren der Welt als gemeinsames Erbe vorzustellen?

Diese Frage verändert alles.

Denn selbst wenn die endgültige Anerkennung niemals käme, zwingt sie dennoch dazu, an der Qualität der Landschaft, der Biodiversität, der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, der Dokumentation, der Beteiligung der Gemeinschaften, der Verwaltung des Erbes und der Fähigkeit zu arbeiten, das Gebiet als Ganzes zu erzählen.

In diesem Sinn ist **KARST UNESCO 2035** weniger als Bewerbung interessant als vielmehr als planerische Disziplin.

Es zwingt zu langfristigem Denken.

Und langfristiges Denken gehört zu den schwierigsten Dingen für ein System, das ständig mit Jahreshaushalten, Verwaltungsmandaten, Förderfristen und täglichen Dringlichkeiten arbeitet.

5. Von der Idee zur Machbarkeit

Ideen haben jedoch einen Fehler.

Sie sind kostenlos.

Man kann sich alles vorstellen, solange man nicht versucht, es umzusetzen.

Die Auswahl beginnt erst dann, wenn ein Projekt auf den Preis eines Grundstücks, einen Gesetzesartikel, eine Genehmigung, eine kommunale oder regionale Zuständigkeit, eine europäische Verordnung oder einen Haushalt trifft.

Deshalb führte die Website eine erste Machbarkeitsanalyse der sechs Vorschläge und des Ziels **KARST UNESCO 2035** ein.

Das erklärte Ziel bestand darin, den rechtlichen und institutionellen Rahmen, die Umsetzungsbedingungen, die wirtschaftliche Tragfähigkeit, kritische Punkte, Zeitrahmen und mögliche Finanzierungen zu bewerten und die Vorschläge zugleich mit der Gemeindesatzung abzugleichen.[8]

Das war der wichtigste Schritt.

Denn er verwandelte das Labor von einem Ort der Ideen in einen Ort der Prüfung.

Nehmen wir die Ampelothek.

Das Bild eines europäischen Zentrums für Weinbau-Biodiversität ist kraftvoll.

Doch wem gehört das Grundstück?

Wer sammelt das genetische Material?

Welche phytosanitären Regeln gelten?

Wer betreibt die Forschung?

Eine Gemeinde?

Eine Universität?

Eine Stiftung?

Ein landwirtschaftliches Unternehmen?

Ein Netzwerk verschiedener Akteure?

Wie viel kostet es, die Sammlungen zu unterhalten?

Welcher Teil kann über Agrarfonds finanziert werden?

Welcher über europäische Forschungsprogramme?

Welche Tätigkeit könnte Einnahmen erzeugen?

Und welche Tätigkeiten blieben im öffentlichen Interesse?

Machbarkeit entsteht aus solchen Fragen.

Dasselbe gilt für eine Allmendegemeinschaft.

Es genügt nicht zu sagen, dass sie über Flächen verfügt.

Man muss ihre Satzung, die Eigentumsverhältnisse, das Rechtsregime des Gutes, seine Zweckbestimmung, die Entscheidungsverfahren und mögliche Beschränkungen kennen.

Dasselbe gilt für eine Gemeinde.

Es reicht nicht, dass ein Projekt nützlich ist.

Es muss in die Zuständigkeiten der Institution fallen, mit den Planungsakten vereinbar sein, finanziell gedeckt werden können und ein rechtmäßiges Verwaltungsverfahren durchlaufen.

Das kann wie das Gegenteil von Innovation wirken.

Tatsächlich ist es die Voraussetzung dafür, Innovation ernst zu machen.

Das Problem beginnt, wenn diese beiden Welten – Vorstellungskraft und Verfahren – aufhören, miteinander zu sprechen.

6. An Türen klopfen

An diesem Punkt tritt der weniger spektakuläre Teil jedes territorialen Projekts auf die Bühne.

Die Gesprächspartner.

Ein zivilgesellschaftliches Labor kann sich etwas vorstellen.

Es kann analysieren.

Es kann schreiben.

Es kann Szenarien entwickeln.

Doch allein verfügt es nicht über die meisten Instrumente, die zur Umsetzung nötig sind.

Es beschließt keine Raumordnungsinstrumente.

Es verfügt nicht über öffentliches Vermögen.

Es vergibt keine regionalen Zuschüsse.

Es ändert keine Gemeindeverordnungen.

Es vertritt keine Allmendegemeinschaften.

Es verwaltet keine LEADER-Mittel.

Es unterzeichnet keine Interreg-Bewerbung im Namen anderer Institutionen.

Um eine Idee in Wirklichkeit zu verwandeln, braucht es daher verschiedene Akteure.

Die Gemeinde gehört zwangsläufig dazu.

Nicht weil sie alles umsetzen müsste.

Im Gegenteil.

Einer der häufigsten Fehler in der lokalen Entwicklung besteht gerade darin, die Gemeinde als den Akteur zu betrachten, der alles tun sollte.

Eine Gemeinde kann genehmigen, planen, koordinieren, teilnehmen, kofinanzieren, Vermögen zur Verfügung stellen, Vereinbarungen abschließen, Partnerschaften beitreten oder in manchen Fällen selbst die Rolle eines Begünstigten übernehmen.

Doch manche Tätigkeiten gehören zu Unternehmen.

Andere zu Forschungseinrichtungen.

Andere zu den Eigentümergemeinschaften.

Wieder andere zu Organisationen des Dritten Sektors, landwirtschaftlichen Betrieben oder europäischen Partnerschaften.

Das Problem besteht nicht darin, einen einzigen Hauptakteur zu finden.

Es besteht darin, die richtige Architektur aufzubauen.

Hier kommt auch die **Lokale Aktionsgruppe Karst – LAS Kras** ins Spiel.

Sie bezeichnet sich als Agentur für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Karsts und des italienischen Istriens und unterstützt Institutionen, Unternehmen und lokale Gemeinschaften. Die Lokale Entwicklungsstrategie 2023–2027 ist ausdrücklich nach dem LEADER-Ansatz und dem Prinzip der partizipativen lokalen Entwicklung aufgebaut, mit Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Akteuren, Unternehmen und Gemeinschaften.[9]

Es war daher selbstverständlich, dass sie in den Aktionsradius des Labors rückte.

Landwirtschaft.

Sanfter Tourismus.

Lokale Produkte.

Kooperation.

Biodiversität.

Ländliche Innovation.

Es sind fast dieselben Zutaten, die in den Vorschlägen immer wieder auftauchten.

Doch auch hier zeigte sich der Unterschied zwischen einem natürlichen Gesprächspartner und einem automatisch verfügbaren operativen Instrument.

Eine Lokale Aktionsgruppe arbeitet innerhalb genehmigter Strategien, Maßnahmen, Fördervoraussetzungen, Kriterien und Finanzbudgets.

Ein guter Vorschlag kann vollkommen mit der allgemeinen Vision übereinstimmen und dennoch gerade keinen passenden Förderaufruf finden.

Auch das Gegenteil kann geschehen: Es gibt einen Aufruf, aber keinen geeigneten Antragsteller.

Oder es gibt den geeigneten Antragsteller, aber die Fläche steht ihm noch nicht zur Verfügung.

Oder die Fläche ist verfügbar, aber das Projekt ist noch nicht reif genug.

Diese Abfolge von Bedingungen machte eine zugleich elementare und frustrierende Tatsache sichtbar.

> *Im Gebiet sind die Ressourcen vorhanden. Aber nur selten sind sie bereits in der Kombination vorhanden, die nötig ist, um ein Projekt zu aktivieren.*

Entwicklung besteht auch darin, genau diese Kombination herzustellen.

Der Eigentümer.

Die Rechtsperson.

Das technische Projekt.

Die Gemeinde.

Der wissenschaftliche Partner.

Die Finanzierung.

Die Genehmigungen.

Der Markt.

Die Gemeinschaft.

Ein einziges leeres Feld kann den gesamten Plan stoppen.

7. Förderaufrufe sind keine Strategie

Die Beobachtung von Finanzierungsmöglichkeiten wurde daher zu einem festen Bestandteil des Labors.

Region Friaul-Julisch Venetien.

Lokale Aktionsgruppe.

Interreg Italien–Slowenien.

Italien–Kroatien.

Euro-MED.

LIFE.

Horizon Europe.

Programme für Wälder, Biodiversität, Tourismus, grüne Infrastruktur, Energie, Kultur und Kohlenstoff.

Jeder neue Förderaufruf wurde nicht nur danach gelesen, wie viel Geld verfügbar war, sondern anhand einer Reihe konkreterer Fragen.

Wer darf teilnehmen?

Die Gemeinde?

Ein KMU?

Ein landwirtschaftlicher Betrieb?

Eine Allmendegemeinschaft?

Eine Universität?

Eine grenzüberschreitende Partnerschaft?

Muss man Eigentümer der Fläche sein?

Reicht ein Nutzungsrecht?

Ist ein endgültiges Projekt erforderlich?

Wie hoch ist die Kofinanzierung?

Welche Kosten sind förderfähig?

Wie lange läuft das Projekt?

Was muss vor der Antragstellung bereits existieren?

Diese Fragen begannen nach und nach auch die Ideen selbst zu verändern.

Und genau das sollte ein guter Machbarkeitsprozess leisten.

Nicht das ursprüngliche Projekt um jeden Preis verteidigen.

Sondern es verbessern.

Manchmal verkleinern.

Manchmal aufteilen.

Manchmal feststellen, dass der ursprünglich gedachte Akteur nicht der richtige ist.

Manchmal verzichten.

Auch Verzicht ist ein Ergebnis.

Eine der wichtigsten Funktionen einer seriösen Studie besteht darin, früh genug herauszufinden, dass ein Weg nicht funktioniert.

Lange bevor Geld ausgegeben wurde.

Das Monitoring zeigte noch ein weiteres Problem.

Förderaufrufe haben Zeitfenster.

Ein Gebiet dagegen hat viel längere Zeiträume.

Ein Aufruf kann dreißig Tage offen sein.

Eine Partnerschaft braucht Monate.

Eine landwirtschaftliche Fläche kann perfekt geeignet sein, doch zuerst muss ein gültiger Nutzungstitel geklärt werden.

Ein Gebäude kann ideal sein, doch es fehlt das Projekt.

Eine Gemeinde könnte Begünstigte sein, aber die Idee muss erst in ihre Planung aufgenommen werden.

Ein europäischer Aufruf kann vollkommen passen und fünf Länder verlangen, während das Labor erst eines kennt.

Territoriale Entwicklung erschien dadurch immer weniger als Abfolge einzelner Projekte und immer mehr als dauerhafte Tätigkeit der Vorbereitung.

Man muss bereit sein, bevor der Förderaufruf erscheint.

Andernfalls bestimmt der Förderaufruf das Projekt.

Und genau das wollte **Die Schweiz des Karsts** vermeiden.

8. Bevor man urteilt, muss man kennen

Je konkreter die Vorschläge wurden, desto deutlicher trat eine Notwendigkeit hervor.

Den Ausgangspunkt kennen.

Nicht den wahrgenommenen.

Den dokumentierten.

Wie viel investiert die Gemeinde?

Was waren ihre wichtigsten Finanzierungsquellen?

Wie hat sich die Einnahmenstruktur entwickelt?

Welches Vermögen besitzt sie?

Welche Projekte sind bereits geplant?

Welche finanziellen Bindungen bestehen?

Welcher Teil dessen, was das Labor sich vorstellt, ist bereits vorgesehen?

Was wurde in der Vergangenheit schon versucht?

Was wurde unterbrochen?

Was könnte mit bereits eingegangenen Verpflichtungen unvereinbar sein?

Die Antwort darauf konnte nicht aus Eindrücken entstehen.

Es brauchte Dokumente.

Rechnungsabschlüsse.

Haushaltsvoranschläge.

Planungsunterlagen.

Rückstände und offene Posten.

Fonds.

Verschuldung.

Vermögen.

Beteiligungsgesellschaften.

Investitionen.

Externe Finanzierungen.

TARI.

Haushaltsänderungen.

Das ist nicht der Teil eines territorialen Projekts, der auf Fotografien landet.

Aber genau dieser Teil entscheidet, ob ein Vorschlag seriös ist.

Das Labor begann daher mit einer unabhängigen Rekonstruktion der öffentlich zugänglichen Dokumentation zur Gemeinde Monrupino–Repentabor.

Viele Unterlagen waren online verfügbar.

Nicht alle, die für vollständige Zeitreihen als notwendig angesehen wurden.

An dieser Stelle ist eine Unterscheidung wichtig.

Ein Dokument, das auf einer Website nicht gefunden wird, ist nicht automatisch ein Dokument, das nicht existiert.

Es bedeutet nicht, dass es nicht erstellt wurde.

Es bedeutet nicht, dass die Gemeinde etwas unterlassen hat.

Es bedeutet nur eines:

Die Person, die die Analyse durchführt, hat es nicht gefunden.

Diese Unterscheidung liegt der gesamten Methode zugrunde.

Denn das erklärte Ziel bestand nicht darin, Belege für eine bereits feststehende These zu suchen.

Es ging darum, eine so vollständige Dokumentengrundlage zu erhalten, dass auch die ursprünglichen Hypothesen widerlegt werden könnten.

Die gewonnenen Elemente sollten dazu dienen, offizielle Daten, eigene Auswertungen, noch zu überprüfende Hypothesen und autonome Vorschläge des Labors klar voneinander zu unterscheiden.[10]

Der Unterschied wirkt nur auf den ersten Blick klein.

Wer mit einer Schlussfolgerung beginnt und anschließend nach Daten sucht, die sie bestätigen, betreibt Propaganda.

Wer mit den Daten beginnt und akzeptiert, dass sie die Schlussfolgerung verändern können, beginnt mit Analyse.

9. Eine zertifizierte E-Mail und dreißig Tage

In der Nacht des 11. August 2026 erreichte eine zertifizierte elektronische Nachricht das institutionelle Postfach der Gemeinde Monrupino–Repentabor.

Die Empfangsbestätigung verzeichnet die Annahme um 02:17:49 Uhr und die Zustellung eine Sekunde später.

Es handelte sich um einen Antrag auf allgemeinen Zugang zu Verwaltungsinformationen.

Ziel war es, die Unterlagen zu erhalten, die notwendig waren, um die wirtschaftliche, finanzielle, vermögensbezogene und programmatische Rekonstruktion für die Haushaltsjahre 2020 bis 2025 zu vervollständigen.[10]

Die Anfrage war umfangreich.

Rechnungsabschlüsse und Anlagen.

Haushalte und Planung.

Haushaltsänderungen.

Einnahmen.

TARI.

Kassenbestand.

Rückstände.

Fonds.

Verschuldung.

Vermögen.

Beteiligungen.

Investitionen und externe Finanzierungen.[10]

Sie enthielt jedoch auch ein wichtiges Element.

Sie verlangte von der Verwaltung nicht, im Auftrag des Labors neue Recherchen anzustellen, neue Studien zu erstellen oder nicht vorhandene Daten zu produzieren.

Gefordert wurden bereits bestehende und von der Verwaltung gehaltene Dokumente.

Und gerade weil die Liste umfangreich war, wurden gestufte Übermittlungsformen vorgeschlagen.

Dokumente nach Haushaltsjahren.

Nach Themen.

Links zu bereits online verfügbaren Unterlagen.

Digitale Ordner.

Anpassbare Prioritäten.

Gezielte Schwärzung eventuell nicht zugänglicher Informationen.

Mitteilung über Unterlagen, die nicht vorhanden oder nicht mehr aufbewahrt werden.

Ein Zeitplan für die Übermittlung.[10]

Das Prinzip war einfach.

Es war nicht nötig, alles auf einmal zu erhalten.

Man musste nur anfangen.

Die Regelung über den allgemeinen Zugang zu Verwaltungsinformationen erkennt grundsätzlich das Recht an, innerhalb der gesetzlich vorgesehenen Grenzen auch auf Daten und Dokumente zuzugreifen, die über die verpflichtend zu veröffentlichenden Informationen hinausgehen; das Verfahren soll mit einer ausdrücklichen und begründeten Entscheidung innerhalb von dreißig Tagen abgeschlossen werden, vorbehaltlich der gesetzlich vorgesehenen Ausnahmen.[11]

Damit wurde die Frist selbst Teil der Geschichte.

Der August verging.

Der September kam.

Bis zum 11. September waren nach den beim Antragsteller eingegangenen Mitteilungen weder Dokumente noch eine stattgebende oder ablehnende Entscheidung, eine Bitte um Eingrenzung, eine Mitteilung über möglicherweise betroffene Dritte oder ein Vorschlag für eine schrittweise Übermittlung eingegangen. Auch die erbetene Mitteilung der Protokollnummer war nicht eingetroffen. Das vom Labor veröffentlichte Material stellt zugleich ausdrücklich klar, dass mögliche interne Tätigkeiten der Ämter und die Gründe für das Ausbleiben einer Antwort nicht bekannt waren.[10]

Dieser Punkt verdient Aufmerksamkeit.

Denn es ist sehr leicht, ein verfahrensrechtliches Schweigen in eine politische Erzählung zu verwandeln.

Wir gegen sie.

Der Bürger gegen den Apparat.

Die Idee gegen die Bürokratie.

Das ist eine bequeme Erzählung.

Und fast immer zu einfach.

Eine kleine Gemeinde kann nur über begrenztes Personal verfügen.

Ein umfangreicher Antrag kann mehrere Ämter betreffen.

Archive können unterschiedlich organisiert sein.

Es können Daten enthalten sein, die geschwärzt werden müssen.

Es können Auslegungsfragen auftauchen.

Es können schlicht andere dringende Verfahren laufen.

Oder es kann ein organisatorisches Problem gegeben haben.

Ohne Dokumente wissen wir es nicht.

Und genau dieser Satz – **wir wissen es nicht** – ist wesentlich.

Am 10. September lief die vom Labor berechnete Frist ab.

Am 11. September wurde beim Beauftragten für Korruptionsprävention und Transparenz ein Antrag auf erneute Prüfung eingereicht.

Keine Anklage.

Ein Verfahren.

Mit dem Antrag wurde darum gebeten, das Ausbleiben einer Antwort zu prüfen, eine ausdrückliche Entscheidung zu erlassen, soweit möglich eine schrittweise Übermittlung und teilweisen Zugang zuzulassen und jede Einschränkung konkret zu begründen. Hilfsweise wurde vorgeschlagen, die bereits digital verfügbaren Unterlagen unverzüglich zu übermitteln und für die übrigen einen Zeitplan festzulegen.[10]

Der Antrag erneuerte zugleich die Bereitschaft, für die Ämter tragfähige Arbeitsmodalitäten abzustimmen, und stellte ausdrücklich klar, dass die erneute Prüfung weder Unregelmäßigkeiten voraussetzte noch eine persönliche Beanstandung darstellte.[10]

Dieser Vorgang könnte im Verhältnis zum Anspruch, den Karst zu verändern, nebensächlich erscheinen.

Eine zertifizierte E-Mail.

Eine Frist.

Eine erneute Prüfung.

Und doch gehört er vielleicht zu jenen Episoden, die das gesamte Projekt am besten erklären.

Denn plötzlich wurde die Entfernung zwischen Vision und Wirklichkeit messbar.

Nicht in Kilometern.

In Verfahrensschritten.

Für Planung braucht man Daten.

Für Daten braucht man Dokumente.

Um Dokumente zu erhalten, braucht es unter Umständen einen Antrag.

Um den Antrag abzuschließen, gibt es ein Verfahren.

Wenn das Verfahren innerhalb der vorgesehenen Frist zu keinem Ergebnis führt, gibt es eine erneute Prüfung.

Jeder Schritt ist legitim.

Jeder Schritt hat einen Grund.

Aber jeder Schritt braucht Zeit.

Und genau in diesem Raum verlangsamt sich Entwicklung häufig.

10. Das Problem ist nicht das Schweigen

Es wäre leicht zu dem Schluss zu kommen, das Problem sei die ausgebliebene Antwort gewesen.

Das war es nicht.

Oder zumindest war es nicht das interessanteste Problem.

Das Problem war der Raum zwischen Idee und Entscheidung.

Dieser Raum existiert in jedem Gebiet.

In kleinen Gebieten wird er jedoch besonders sichtbar.

Stellen wir uns einen scheinbar einfachen Vorschlag vor.

Eine gemeinschaftliche Fläche für ein Biodiversitätsprojekt wieder nutzbar machen.

Zuerst muss man wissen, wem sie gehört.

Dann, wer entscheiden darf.

Dann, ob das Projekt mit dem Rechtsregime der Fläche vereinbar ist.

Dann muss gegebenenfalls die Gemeinde einbezogen werden.

Dann kann ein wissenschaftlicher Partner erforderlich sein.

Dann muss das passende Programm gefunden werden.

Das Programm kann eine internationale Partnerschaft verlangen.

Der Aufbau dieser Partnerschaft kann Monate dauern.

Der Aufruf könnte in sechs Wochen schließen.

Und das Projekt, das wie eine gute lokale Idee aussah, ist zu einem System gegenseitiger Abhängigkeiten geworden.

Keiner dieser Schritte ist nutzlos.

Fast alle existieren, um etwas zu schützen.

Rechtmäßigkeit.

Wettbewerb.

Umwelt.

Eigentum.

Öffentliche Mittel.

Datenschutz.

Gleichbehandlung.

Verantwortung.

Es geht nicht darum, das Verfahren abzuschaffen.

Es geht darum, eine territoriale Fähigkeit aufzubauen, die dieses Verfahren durchlaufen kann.

Diese Unterscheidung ist entscheidend.

Denn die öffentliche Debatte über Verwaltungen schwankt allzu oft zwischen zwei Extremen.

Auf der einen Seite die Erwartung, alles müsse sofort geschehen.

Auf der anderen die Vorstellung, die Komplexität der Verwaltung mache Stillstand unvermeidlich.

Keine der beiden Positionen überzeugt.

Das Verfahren ist nicht der Feind.

Aber ein Verfahren ohne planerische Fähigkeit erzeugt keine Entwicklung.

Ebenso bleibt eine brillante Idee ohne Verfahren nur eine Präsentation.

Das eigentliche Problem besteht darin, zwischen beidem eine Brücke zu bauen.

11. Die Gegenwart verwalten, die Zukunft entwerfen

Hier zeigt sich einer der Unterschiede, die am schwersten zu erklären sind.

Ein Gebiet zu verwalten und ein Gebiet zu entwickeln sind nicht dieselbe Tätigkeit.

Beides ist notwendig.

Verwaltung muss Kontinuität gewährleisten.

Haushalte.

Dienstleistungen.

Abgaben.

Instandhaltung.

Personal.

Abfall.

Fristen.

Rechtliche Verpflichtungen.

Vergaben.

Transparenz.

Jeden Tag gibt es etwas, das erledigt werden muss, damit die öffentliche Maschine weiterläuft.

Entwicklung dagegen arbeitet an etwas, das noch nicht existiert.

An einem Forschungszentrum, das es noch nicht gibt.

An einer neuen Wertschöpfungskette, die noch nicht existiert.

An einem Umweltmanagementmodell, das es noch nicht gibt.

An einer internationalen Bewerbung, die noch nicht existiert.

An einem Unternehmensnetzwerk, das es noch nicht gibt.

An einer grenzüberschreitenden Partnerschaft, die noch nicht existiert.

Es ist viel schwieriger, Zeit in etwas zu investieren, das noch nicht existiert, wenn das Bestehende ständig neue Fristen erzeugt.

Das ist nicht zwangsläufig ein Problem des Willens.

Es ist auch ein Strukturproblem.

Eine kleine Gemeinde verfügt normalerweise nicht über eine Abteilung aus Ökonominnen und Ökonomen, EU-Projektentwicklern, Umwelttechnikerinnen, Finanzanalysten, Fachleuten für öffentlich-private Partnerschaften und Innovationsspezialisten.

Und doch braucht ein echtes territoriales Projekt all diese Kompetenzen.

Vielleicht nicht in Vollzeit.

Vielleicht nicht innerhalb der Gemeinde.

Aber irgendwo müssen sie zusammenkommen.

Hier begann das Labor seine mögliche Funktion zu erkennen.

Nicht die Gemeinde ersetzen.

Nicht die Lokale Aktionsgruppe ersetzen.

Nicht die Allmendegemeinschaften ersetzen.

Nicht die Unternehmen ersetzen.

Sondern einen Raum schaffen, in dem die Teile miteinander verbunden werden können, bevor sie auf dem Tisch jener Institution landen, die entscheiden muss.

In gewisser Weise: eine Arbeit leisten, die normalerweise niemand vollständig besitzt.

12. Fragmentierung als wirtschaftliches Problem

Kleine Gebiete sprechen häufig vom Mangel an Ressourcen.

Manchmal stimmt das.

Doch beim Blick auf den Karst begann ein anderes Problem sichtbar zu werden.

Die Ressourcen waren vorhanden.

Sie waren fragmentiert.

Die Flächen gehörten unterschiedlichen Akteuren.

Die Zuständigkeiten lagen bei unterschiedlichen Institutionen.

Die Finanzierungen kamen aus unterschiedlichen Programmen.

Die Universitäten verfügten über Wissen.

Die Unternehmen über operative Fähigkeiten.

Die Gemeinschaften über Gebiet und Flächen.

Die Gemeinde über institutionelle Zuständigkeiten.

Die Lokale Aktionsgruppe über Instrumente der ländlichen Entwicklung.

Die Region über Programme und Ressourcen.

Die Europäische Union über Finanzierungslinien.

Slowenien lag nur wenige Kilometer entfernt.

Und dennoch ergab keiner dieser Bausteine für sich genommen eine Strategie.

> *Das Problem kleiner Gebiete besteht nicht notwendigerweise darin, klein zu sein. Es besteht darin, fragmentiert zu sein.*

Das wurde zu einer der Thesen des Labors.

Fragmentierung ist nicht nur administrativ.

Sie ist mental.

Tourismus wird mit den Zuständigen für Tourismus besprochen.

Wälder mit den Zuständigen für Wälder.

Landwirtschaft mit der Landwirtschaft.

Kultur mit der Kultur.

Haushalt mit dem Haushalt.

Europa mit dem Europabüro – sofern es eines gibt.

Doch ein Besucher, der auf einem Weg durch den Karst geht, durchquert keine Haushaltskapitel.

Er durchquert eine Landschaft.

Er begegnet einem Wald.

Einem Gasthaus.

Einem Weinberg.

Einer Sprache.

Einem Dorf.

Einem Stein.

Vielleicht einer Allmendegemeinschaft.

Er kauft ein Produkt.

Er übernachtet in einem Beherbergungsbetrieb.

Er liest ein zweisprachiges Schild.

Seine Erfahrung ist integriert.

Die Verwaltung ist aus Notwendigkeit sektoral.

Entwicklung muss lernen, beides zu sein.

Sektoral, wenn Fachkompetenz nötig ist.

Integriert, wenn Vision nötig ist.

13. Die Lokale Aktionsgruppe und die LEADER-Logik

Gerade deshalb ist das LEADER-Modell konzeptionell interessant.

Die Lokale Entwicklungsstrategie 2023–2027 der Lokalen Aktionsgruppe Karst – LAS Kras spricht von der Einbindung der Gemeinschaft und gemeinsamer territorialer Projektentwicklung nach einem Bottom-up-Ansatz.[9]

Das sind technische Begriffe.

Doch sie beschreiben ein einfaches Prinzip.

Ländliche Entwicklung sollte nicht ausschließlich von oben als bereits fertiges Paket kommen.

Sie sollte aus der Kenntnis lokaler Bedürfnisse und Akteure heraus aufgebaut werden.

Theoretisch ist das genau das Feld, auf dem ein Labor wie **Die Schweiz des Karsts** einer Lokalen Aktionsgruppe begegnen sollte.

Nicht weil die Lokale Aktionsgruppe seine Vorschläge automatisch finanzieren müsste.

Sondern weil beide, in unterschiedlichen Rollen, um dieselbe Frage kreisen:

Wie lassen sich lokale Ressourcen in Entwicklungskapazität verwandeln?

Im endgültigen Buch werden die einzelnen Kontakte mit der Lokalen Aktionsgruppe anhand der jeweiligen Mitteilungen, Anfragen und Antworten rekonstruiert werden müssen, ohne Ergebnisse oder Positionen zuzuschreiben, die nicht dokumentiert sind.

Doch schon bevor man in diese Chronologie einsteigt, wird eine Lehre sichtbar.

Ein Gebiet braucht nicht nur Geldgeber.

Es braucht Übersetzer.

Jemand muss das Bedürfnis des Bürgers in die Sprache des Projekts übersetzen.

Das Projekt in die Sprache des Förderaufrufs.

Den Förderaufruf in die Sprache des Unternehmens.

Die Forschung in die Sprache der Verwaltung.

Die Norm in die Sprache der Gemeinschaft.

Die Gemeinschaft in die Sprache Europas.

Vielleicht ist genau dies eine der am stärksten unterschätzten Funktionen lokaler Entwicklung.

14. Eine Grenze, die vervielfachen statt trennen sollte

Im Karst gibt es eine weitere Bedingung, die alles schwieriger und zugleich wesentlich interessanter macht.

Die Grenze.

Über Generationen hinweg war sie eine politische und historische Bruchlinie.

Heute ermöglicht dieselbe Geografie innerhalb der Europäischen Union und des Schengen-Raums, sich eine andere Art von Gebiet vorzustellen.

Ein funktionales Gebiet, das nicht vollständig mit der Verwaltungslinie übereinstimmt.

Die Natur selbst legt es nahe.

Der Karst endet nicht am Grenzübergang.

Grundwasser trägt keinen Reisepass.

Biodiversität unterscheidet nicht zwischen Italien und Slowenien.

Wege erinnern sich nicht an den Zoll.

Rebsorten, Traditionen und Familien haben Geschichten, die die Grenze überschreiten.

Daher kam die wachsende Aufmerksamkeit des Labors für Interreg und andere Kooperationsprogramme.

Nicht weil „europäisch“ automatisch besser bedeutet.

Sondern weil einige Probleme des Karsts ihrem Wesen nach grenzüberschreitend sind.

Biodiversität.

Wasser.

Tourismus.

Mobilität.

Landschaft.

Kulturelles Erbe.

Forschung.

Wenn die Größenordnung eines Problems die Grenze überschreitet, sollte auch das Projekt in der Lage sein, sie zu überschreiten.

Und hier kehrte erneut die Schweiz zurück – nicht als Lösung, sondern als Metapher.

Die Fähigkeit, Institutionen zu bauen, die unterschiedlichen Identitäten und Autonomien erlauben zusammenzuarbeiten, ohne gleich werden zu müssen.

Der Karst musste die Unterschiede nicht auslöschen.

Er musste lernen, sie zusammenarbeiten zu lassen.

15. Die Schwierigkeit, die Perspektive zu verändern

An diesem Punkt begann das tiefere Problem sichtbar zu werden.

Es bestand nicht darin, Projekte zu finden.

Die Ideen kamen schneller, als sie überprüft werden konnten.

Es bestand auch nicht darin, Förderaufrufe zu finden.

Europäische und regionale Möglichkeiten gab es viele.

Das Problem bestand darin, die Perspektive zu verändern.

Über Jahrzehnte haben viele Gebiete gelernt, Entwicklung als etwas zu denken, das kommt.

Eine Fabrik kommt.

Ein Investor kommt.

Eine Finanzierung kommt.

Ein Regionalprogramm kommt.

Ein europäisches Projekt kommt.

Ein großes Ereignis kommt.

Doch was geschieht, wenn Entwicklung nicht kommt?

Dann muss man sie hervorbringen.

Und sie hervorzubringen bedeutet, eine weniger sichtbare Arbeit zu leisten.

Kartieren.

Studieren.

Verbinden.

Anrufen.

Schreiben.

Korrigieren.

Dokumente anfordern.

Regelwerke lesen.

Einen Partner finden.

Feststellen, dass er nicht förderfähig ist.

Das Projekt neu aufbauen.

Auf eine Antwort warten.

Den Weg ändern.

Manchmal von vorne anfangen.

Es ist eine Tätigkeit, die nicht sofort Einweihungen hervorbringt.

Lange Zeit produziert sie nur Dateien.

Tabellen.

Zertifizierte elektronische Nachrichten.

Schemata.

Concept Notes.

Analysen.

Und vielleicht ist es gerade deshalb so schwierig, ihr politischen und sozialen Wert zuzuschreiben.

Eine Gemeinschaft sieht eine asphaltierte Straße sofort.

Sie sieht viel weniger leicht die Arbeit, die nötig ist, um eine europäische Bewerbung vorzubereiten, aus der vielleicht drei Jahre später diese Straße, ein Forschungszentrum oder ein Umweltprojekt entsteht.

Strategische Entwicklung leidet unter genau diesem Problem.

Ihre Kosten entstehen sofort.

Ihre Ergebnisse kommen später.

Und sie sind nicht garantiert.

16. Risiko als unvermeidbarer Bestandteil

Dann gibt es noch ein weiteres Wort, mit dem Verwaltungen sehr vorsichtig umgehen müssen und das Innovatoren häufig unterschätzen.

Risiko.

Für diejenigen, die einen Vorschlag machen, bedeutet Risiko die Möglichkeit, dass eine Idee nicht funktioniert.

Für einen öffentlichen Entscheidungsträger kann es auch Verantwortung, Rechtmäßigkeit der Ausgaben, Kontrollen, Vergabeverfahren und Rechtsstreitigkeiten bedeuten.

Das sind unterschiedliche Perspektiven.

Beide sind rational.

Wer ein radikal neues Projekt vorschlägt, blickt naturgemäß auf das mögliche Ergebnis.

Wer einen Verwaltungsakt unterschreiben muss, muss auch auf alles blicken, was schiefgehen könnte.

Das ist einer der Gründe, warum das Verhältnis zwischen Innovation und Verwaltung selbst bei bestem Willen schwierig werden kann.

Das Labor trägt deshalb eine besondere Verantwortung.

Es kann sich nicht darauf beschränken zu sagen:

Diese Idee ist schön.

Es muss auf der anderen Seite des Tisches ankommen und bereits einen Teil der Antworten mitbringen.

Wie viel kostet es?

Wer bezahlt?

Welche Regel gilt?

Welches Risiko besteht?

Wer verwaltet es?

Was ist der erste reversible Schritt?

Wie lässt sich die Idee im kleinen Maßstab erproben?

Wie wird das Ergebnis gemessen?

Was geschieht, wenn es nicht funktioniert?

Vielleicht liegt genau darin der eigentliche Unterschied zwischen einem Vorschlag und einem Projekt.

17. Kennen, vergleichen, überprüfen, vorschlagen

Nach und nach begann aus all diesen Erfahrungen eine Methode hervorzutreten.

Sie war nicht im Voraus geschrieben worden.

Sie war bei der Arbeit entstanden.

KENNEN → VERGLEICHEN → ÜBERPRÜFEN → VORSCHLAGEN.[10]

Kennen bedeutet, bei den Dokumenten zu beginnen.

Nicht bei den Überzeugungen.

Haushalte.

Flächen.

Regeln.

Daten.

Bestehende Strategien.

Bereits umgesetzte Projekte.

Gescheiterte Projekte.

Vergleichen bedeutet, die eigene mentale Grenze zu überschreiten.

Auf die Schweiz schauen.

Auf Slowenien schauen.

Auf andere kleine Gemeinden schauen.

Auf europäische Programme schauen.

Darauf schauen, wie ein anderes Gebiet dasselbe Problem angegangen ist.

Nicht um zu kopieren.

Sondern um zu vermeiden, neu zu erfinden, was andere bereits gelernt haben.

Überprüfen bedeutet, eine Idee der Wirklichkeit auszusetzen.

Ist sie rechtlich zulässig?

Ist sie finanzierbar?

Ist sie wirtschaftlich sinnvoll?

Gibt es einen Akteur, der sie umsetzen kann?

Welche Genehmigungen braucht es?

Welche Risiken bringt sie mit sich?

Gibt es eine Nachfrage?

Wer verwaltet sie nach Ende der Finanzierung?

Und erst ganz am Ende:

vorschlagen.

Diese Reihenfolge scheint den Prozess zu verlangsamen.

Tatsächlich sollte sie ihn beschleunigen.

Denn sie verringert die Zahl jener Ideen, die im schlechtesten Moment stecken bleiben: wenn sie bereits teuer geworden sind.

18. Das Labor

Zu Beginn konnte **Die Schweiz des Karsts** wie ein Behälter für Vorschläge wirken.

Nach wenigen Wochen begann daraus etwas anderes zu werden.

Ein Experiment darüber, wie Entwicklung funktioniert.

Die Vorschläge blieben bestehen.

Direkte Demokratie.

Steuerliche Schlichtung.

Die Ampelothek.

Made & Grown.

Fernetti Circular Valley.

Repen-Marmor.

KARST UNESCO 2035.[7]

Doch nach und nach war die interessanteste Frage nicht mehr nur, ob jeder einzelne dieser Vorschläge funktionieren würde.

Es ging darum zu verstehen, was nötig ist, damit überhaupt ein Vorschlag – irgendein Vorschlag – funktionieren kann.

Welche Daten.

Welche Akteure.

Welche Kompetenzen.

Welche Zeiten.

Welche Verfahren.

Welches Vertrauen.

Welche Kooperationsfähigkeit.

Das war die eigentliche Forschung.

Der Karst wurde zugleich Gegenstand und Labor.

Ein reales Gebiet, in dem eine Frage erprobt werden konnte, die Tausende andere kleine europäische Gebiete betrifft.

Wie baut man Entwicklung auf, wenn man nicht über große Strukturen verfügt?

Wie aktiviert man Ressourcen, die bereits vorhanden sind?

Wie baut man Projektfähigkeit auf?

Wie bringt man eine Institution dazu, einen von außen kommenden Vorschlag zu prüfen, ohne von ihr zu verlangen, ihre Verantwortung aufzugeben?

Wie verwandelt man ein gemeinschaftliches Gut in eine Chance, ohne seinen Charakter zu verraten?

Wie nutzt man einen Förderaufruf, ohne vom Förderaufruf abhängig zu werden?

Wie überschreitet man eine Grenze, ohne sie auszulöschen?

Wie schützt man das Gebiet, während man versucht, Wert zu schaffen?

Es gab noch keine endgültigen Antworten.

Genau das war der Punkt.

19. Das Gebiet, das lernen muss, sich selbst zu erkennen

Vielleicht ist das größte Hindernis für Entwicklung nicht immer der Mangel an Geld.

Vielleicht ist es der Mangel an einem gemeinsamen Bild.

Wenn ein Gebiet nicht beschreiben kann, was es werden will, handelt jeder Akteur rational innerhalb seines eigenen kleinen Raums.

Die Gemeinde verwaltet.

Das Unternehmen verkauft.

Die Lokale Aktionsgruppe veröffentlicht Maßnahmen.

Die Allmendegemeinschaft verwaltet ihre Güter.

Die Universität forscht.

Die Region plant.

Der Bürger verlangt eine Dienstleistung.

Niemand macht dabei notwendigerweise etwas falsch.

Und doch erzeugt die Summe richtiger Einzelhandlungen nicht automatisch eine Strategie.

Es braucht ein gemeinsames Bild.

Eine Richtung, die konkret genug ist, um unterschiedliche Entscheidungen zu orientieren, ohne sie alle zu zentralisieren.

Vielleicht liegt genau darin der tiefste Sinn der Provokation „Schweiz des Karsts“.

Nicht Schweizer Institutionen importieren.

Sondern die Vorstellung aufbauen, dass ein Gebiet zugleich plural und koordiniert sein kann.

Dass Autonomie nicht Isolation bedeutet.

Dass Gemeinschaft nicht Abschottung bedeutet.

Dass gemeinschaftliches Eigentum nicht Stillstand bedeutet.

Dass Zweisprachigkeit keine Belastung ist, die man ertragen muss.

Dass die Grenze nicht einfach der Ort ist, an dem etwas endet.

20. Der Punkt, an dem die Geschichte wirklich beginnt

Am 11. September 2026 befand sich das Labor daher in einer merkwürdigen Lage.

Es hatte Vorschläge veröffentlicht.

Es hatte begonnen, sie zu prüfen.

Es hatte ein Monitoring von Finanzierungsmöglichkeiten aufgebaut.

Es hatte in den Allmendegemeinschaften eine mögliche territoriale Infrastruktur erkannt.

Es hatte die Lokale Aktionsgruppe, die Region, europäische Programme und die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in den Blick genommen.

Es hatte versucht, die wirtschaftliche und vermögensbezogene Situation der Gemeinde zu rekonstruieren.

Und es hatte gerade ein Verfahren zur erneuten Prüfung aktiviert, um diese Dokumentation zu vervollständigen.

Nichts davon konnte als abgeschlossenes Ergebnis bezeichnet werden.

Keine Transformation war bereits verwirklicht.

Keine UNESCO-Bewerbung war erfolgreich abgeschlossen.

Kein Circular Valley war gebaut.

Keine Europäische Ampelothek war bereits entstanden.

Und gerade diese Phase war es wert, erzählt zu werden.

Denn Bücher über Entwicklung werden oft danach geschrieben.

Nach der Investition.

Nach der Einweihung.

Nach dem Erfolg.

Dann wirkt der Weg im Rückblick zwangsläufig.

Die Zweifel werden vergessen.

Die falschen Wege verschwinden.

Nutzlose Telefonate hinterlassen keine Spur.

Unbeantwortete Anfragen werden aus der Erinnerung gelöscht.

Ideen, die nicht funktionierten, scheinen nie existiert zu haben.

Das Endergebnis rekonstruiert seine eigene Vergangenheit so, als hätte alles immer dorthin führen müssen.

Dieses Buch wollte das Gegenteil tun.

Das Dazwischen erzählen.

Die Zeit, in der noch niemand weiß, ob etwas funktionieren wird.

Wenn jeder Vorschlag scheitern könnte.

Wenn eine Antwort das Projekt verändern könnte.

Wenn ein Dokument eine Hypothese widerlegen könnte.

Wenn die richtige Finanzierung vielleicht nicht kommt.

Wenn ein zunächst nebensächlicher Gesprächspartner plötzlich entscheidend werden könnte.

Das ist die unsicherste Phase.

Und wahrscheinlich die nützlichste.

Denn territoriale Entwicklung ist keine gerade Linie zwischen einer Idee und einer Einweihung.

Sie ist eine Folge von Versuchen, Unsicherheit zu verringern.

21. Die erste Entdeckung

Am Anfang dachten wir, die Arbeit bestehe vor allem darin, gute Ideen für den Karst zu finden.

Nach kurzer Zeit wurde deutlich, dass genau das der einfache Teil war.

Ideen gibt es.

Menschen produzieren ständig neue.

Einige sind ausgezeichnet.

Andere unmöglich.

Wieder andere wirken nur deshalb unmöglich, weil noch niemand die notwendige Abfolge aufgebaut hat, um sie umzusetzen.

Die eigentliche Arbeit besteht darin, eine Idee zu nehmen und sie durch Welten zu begleiten, die unterschiedliche Sprachen sprechen.

Der Bürger.

Der Techniker.

Der Verwaltungsverantwortliche.

Das Unternehmen.

Die Regel.

Der Haushalt.

Der Eigentümer.

Der Forscher.

Der Geldgeber.

Europa.

Und dafür zu sorgen, dass die Idee auf der anderen Seite noch erkennbar ist.

Genau dort begann sich das Projekt zu verändern.

Wir versuchten nicht mehr nur herauszufinden, welche Vorschläge Monrupino–Repentabor nützen könnten.

Wir versuchten zu verstehen, wie man die Fähigkeit aufbaut, überhaupt Vorschläge zu entwickeln.

Und vielleicht war genau das von Anfang an das eigentliche Labor.

Nicht ein Ort, der die Antworten besitzt.

Sondern ein Ort, der die Methode aufbaut, um sie zu finden.

Kennen. Vergleichen. Überprüfen. Vorschlagen.

Zuerst die Dokumente.

Dann die Analysen.

Dann die Ideen.

Und nach den Ideen schließlich das Schwierige:

sie mit der Wirklichkeit zusammenzubringen.

Genau an diesem Punkt beginnt diese Geschichte wirklich.

Anmerkungen und wesentliche Quellen

1. Die Schweiz des Karsts, Projektwebsite, Vorstellung des Labors und Machbarkeitsmethode: https://svizzeradelcarso.com/
2. Schweizerische Eidgenossenschaft, „Federalism“: https://www.aboutswitzerland.eda.admin.ch/en/federalism
3. Bundesamt für Kultur, „Sprachen“: https://www.bak.admin.ch/it/lingue
4. Universität Triest, Beiträge zu den Allmendegemeinschaften des Triestiner Karsts, institutionelles Archiv: https://arts.units.it/handle/11368/1694509
5. Gesetz vom 20. November 2017, Nr. 168, „Bestimmungen über kollektive Domänen“, Normattiva.
6. Gesetz vom 20. November 2017, Nr. 168, Art. 3, Schutz gemeinschaftlicher Güter und umwelt- und landschaftsbezogene Bedeutung, Normattiva.
7. Die Schweiz des Karsts, strategische Vorschläge und KARST UNESCO 2035: https://svizzeradelcarso.com/
8. Die Schweiz des Karsts, Machbarkeitsanalyse der Vorschläge und institutioneller Rahmen: https://svizzeradelcarso.com/
9. GAL Carso–LAS Kras, Lokale Entwicklungsstrategie 2023–2027 und LEADER-Ansatz: https://galcarso.eu/it/ssl/
10. Die Schweiz des Karsts, Dokumentation des Labors zum allgemeinen Zugang zu Verwaltungsinformationen bei der Gemeinde Monrupino–Repentabor, Antrag vom 11. August 2026 und Antrag auf erneute Prüfung vom 11. September 2026.
11. Gesetzesdekret vom 14. März 2013, Nr. 33, Art. 5, Bürgerzugang und allgemeiner Zugang zu Verwaltungsinformationen, Normattiva.